

der »Vermeinung« in seinem Buch Mit mir sein^[4] so beschrieben:

Gerade in einer Situation, in der man nicht in der Lage ist, sich zu orientieren, zu wissen, wie etwas ist, neigen wir dazu, uns statt der Orientierung eine eigene Meinung zu bilden. Die innere Stellungnahme soll uns jene Sicherheit bieten, die uns die Welt nicht geben kann. Der Nachteil an dieser sehr häufigen Theorie ist, dass wir durch die Meinungen bereits zu wissen glauben, wie es ist. Wir blicken also nicht mehr neugierig und aufmerksam auf die Welt. Meinungen beenden das Interesse an etwas und schließen uns von der Welt ab. Sie führen dazu, dass wir den Wahrnehmungsprozess abschließen und der Kommentar sind, mit dem wir uns die Welt erklären.

Krise bedeutet Kontrollverlust. Sie stellt immer ein unauflösbares Dilemma dar. Das ist das Wesen einer Krise, und in einer Pandemie sind alle Maßnahmen in irgendeinem Sinne falsch: Alles schließen, alles öffnen, Schulen schließen, Läden dichthalten, Kinder impfen, nächtliche Ausgangssperren, vorsichtige Öffnungen – was immer wir auch wollten oder bevorzugten oder für unabdingbar hielten, welchen wissenschaftlichen oder moralischen Kriterien wir auch folgten – es hat immer fatale Auswirkungen woanders.

Durch eine echte Krise kann man sich deshalb nur hindurchklavieren. Man befindet sich immer auf unbekanntem Terrain. Wenn man dabei wach bleibt, gerät man in ein inneres Lernen. Einen Prozess der Umwandlung. Die Griechen nannten das die Katharsis. Die Verabschiedung von den Illusionen und Trugbildern, die man mit der Wirklichkeit verwechselte. Die Sicht wird wieder klar.

Paradoxerweise ist es gerade die dritte Phase, in der sich die Lösungen abzeichnen. Mitten im Trubel der Selbst- und Fremdvorwürfe ist die Sache längst entschieden. Jetzt fügen sich die einzelnen Erkenntnisse und Irrtümer zu einem Wirkungssystem zusammen. Das Ende der Krise ist in Sichtweite, aber unser Hirn hat sich in Erschöpfung und Beleidigung verirrt.

»Freude ist eine Form des Widerstands.«

Alicia Keys

In Phase vier könnten wir glücklich aus dem All zur Erde zurückkehren. Oder mit unserem Expeditionsschiff in den Hafen einlaufen, wo am Ufer Menschen warten, die begeistert klatschen. Allerdings kann man diese Begeisterung nur spüren, wenn man sich unterwegs verwandelt hat. Sonst werden die Kaimauern alt und grau aussehen, und die Blaskapelle macht nur Lärm. Und wir fangen wieder dort an, wo wir vorher schon gescheitert sind.

Die Epidemie des Zynismus

Corona hat ein Phänomen hervorgebracht – oder vielmehr herausgelockt – das ich pandemischen Zynismus nennen möchte.

Zynismus ist eine Verherrlichung von Negativität. Zynische Menschen haben das Staunen verlernt – jene ursprüngliche Neugier, mit der wir die Welt als Wandel betrachten können.

Die größte Variante des Zynismus ist der Zynismus der Macht. Wir haben in der Corona-Zeit viele große Lügner erlebt: Trump, Putin, Bolsonaro, Lukaschenko. Männer, die ihre Macht durch eine durch und durch zynische Welthaltung errungen haben. Corona hat diesen Macht-Zynismus, der auf dem Diktat der Lüge beruht, deutlicher gemacht. Der Populismus hat in der Pandemie weitgehend versagt, weil er sich niemals auf eine sorgende Haltung zur Gesellschaft einlassen kann. Die Corona-Todesraten waren in vielen Autokratien besonders hoch. Und die Menschen besonders verzweifelt.

Zynismus ist aber auch eine Art innerer Zaubertrick: Eine mentale Strategie, mit dem Leiden, das mit der menschlichen Existenz verbunden ist, umzugehen. Er besteht in einer Haltung negativer Überlegenheit.

Der Zyniker ist der Meister des Abwärtsvergleichs. Er vergleicht das, was er als Wirklichkeit erlebt, immerzu mit seinen Ansprüchen. Da seine Ansprüche immer auf Perfektion zielen, fällt die Wirklichkeit in seinen Augen in die Kategorie »unzumutbar«. Aus dieser negativen Differenz bezieht er seine höhnische Haltung.

Zyniker sind ins Misslingen verliebt. Sie beziehen ihr Selbstwertgefühl aus einer Pose der Überlegenheit. Sie haben immer alles schon gewusst, wissen immer alles besser. Das ist die Stimmungslage der manischen Internet-Kommunikation, der digitalen Häme, der unendlichen Hick-Hack-Debatten, die zu nichts führen als zu geistigen Entzündungen.

Auch Verschwörungstheorien sind Spielarten des Zynismus. Man umgibt sich mit der Aura des Geheimwissens – »Bill Gates steckt hinter allem« –, um nichts an sich herankommen zu lassen. Für die Corona-Verschwörer sind diejenigen, die ihren Wahn nicht teilen, »Schlafschafe«. Dabei sind sie selber niemals aufgewacht aus ihrer Angst.

Eine weitere Variante des Zynismus ist das, was man **gestapelte Negativität** nennen kann. In dieser Haltung wird das Kritische, das Skeptische, zu einer hermetischen Weltsicht verherrlicht. Zu einer Ideologie, in der das Positive, oder Bessere, eine pure Illusion ist. Es handelt sich um einen Hochmut, der aus innerer Verzweiflung stammt.

Als ehemaliger Journalist ist mir der »SPIEGEL-Zynismus« ziemlich vertraut. In den meisten Storys dieses Nachrichtenmagazins steht ein großes ABER oder DOCH am Anfang und am Schluss jeder Geschichte. Das klingt dann manchmal so wie in den folgenden Sätzen: Die Digitalisierung in den Schulen kommt voran – ABER es ist alles noch schlimmer als gedacht ... Ein Umweltproblem wurde gelöst, DOCH dadurch werden andere Umweltprobleme noch schlimmer ... Es gibt weniger reale Verbrechen, ABER das wird sich bald ändern ... Ein Krieg wurde beendet, ABER er ist noch nicht vorbei ... Die Impfungen gehen jetzt schneller, ABER jetzt streiten sich die Hausärzte um die Verteilung des Impfstoffes.

Auf diese Weise befindet sich die Welt in einer unentwegten Abwärtsspirale. Gestapelte Negativität türmt so lange Probleme übereinander, bis es kein Durchkommen mehr gibt. Niemals ist etwas genug.

Jede Lösung weist auf ein noch größeres Problem hin. Niemals gelingt etwas, und Erfolge sind immer nichtig.

Der Sound der Hoffnungslosigkeit.

Frei nach James Bond: Die Welt ist nie genug!

Es gibt noch andere Varianten des Zynismus. Zynismus des Reichtums und der Verachtung der Armen. Zynismus des demonstrativen Konsums. Apokalyptischer Zynismus. Alle Formen des Zynismus sind in ihrem Kern Beziehungsverweigerungen. Sie weisen ab. Zynismus verweigert den Trost, die Zuneigung zu anderen, zum Leiden und zum Leben. Und zur Zukunft. Er verweigert vor allem die Selbst-Zuneigung, die wir zum Leben brauchen.

»Aber die Erde kommt auch gut ohne den Menschen aus, sehr gut sogar. Wir ruinieren uns eben selbst, solange wir noch können, und deshalb geht alles den Bach runter.«

Krisen rütteln wach und lassen uns am »Weiter wie bisher« zweifeln. Krisen stellen uns die Frage: Was liegt mir wirklich am Herzen? Welche Verantwortung möchte ich dafür übernehmen? Darüber hinaus gehen die meisten Menschen sogar gestärkt aus solchen Herausforderungen hervor. Selbst wenn ein Verlust endgültig ist und nicht aufgewogen werden kann, ist es dennoch möglich, ihn konstruktiv zu bewältigen und an der Auseinandersetzung zu reifen und zu wachsen.

Malte Klar, Lea Dohm^[5]

Die große Beleidigung

Was hat Corona mit uns **gemacht**? Corona war eine tiefe Beleidigung. Eine einzige Zumutung.

- Wir sind mit unserer menschlichen Verletzlichkeit konfrontiert worden. Mit der Tatsache, dass wir in einer hoch technisierten Zivilisation unsere Umwelt nicht kontrollieren können, so wie wir uns das wünschen und längst als selbstverständlich voraussetzen.
- Wir sind mit unserer gegenseitigen Abhängigkeit konfrontiert worden. Mit unseren Bindungen an die Natur und an die Mikrowelt. Mit unserer Verantwortung für uns und andere, die wir nicht einfach an »die da oben« delegieren können.

Diese Beleidigungen, diese im Wortsinn Ent-Täuschungen mussten natürlich große Energien freisetzen. Der Aufwand, die Situation zu leugnen, war gigantisch, lautstark, ohrenbetäubend. Aber während in den Talkshows rund um die Uhr Versagens-Verhöre stattfanden und sich jede Fernsehkamera

auf den attraktiven Wahn der »Anti-Corona-Demos« richtete, blieben Millionen und Abermillionen, die ganz große Mehrheit, geduldig, konstruktiv, einander zugewandt.

Selbst auf dem Höhepunkt der Krise waren rund zwei Drittel der deutschen Bevölkerung der Meinung, man sollte »schmerzhaft und entschlossene Maßnahmen« ergreifen. In der tiefsten Phase der Verunsicherung, im März 2021, als sich die Krise endlos hinzuziehen schien wie ein real gewordener Albtraum, blieben die »Corona-Gegner« eine kleine, isolierte Minderheit. Die Mehrheit der Menschen blieb optimistisch. Obwohl das mediale Bild etwas ganz anderes suggerierte.

Für wie viele Menschen hat die Corona-Krise das Leben tatsächlich verändert – im Sinne neuer Entscheidungen, Lebensveränderungen? Darüber gibt es keine absoluten Zahlen, denn solcher Wandel ist immer graduell unterschiedlich, schlecht messbar. Eine Studie des Thinktanks Global Future in England fand allerdings heraus, dass fast zwei Drittel der Befragten entweder in Job- oder Beziehungs- oder Wohnortsfragen Neues begannen. [\[6\]](#)

Wie also werden wir aus der Zukunft heraus, aus dem Abstand von 10 oder 20 Jahren, auf diese Krise zurückblicken?

- Werden wir uns an eine schlimme Zeit erinnern, in der eine globale Krisen-Ära begann, ein pandemisches Zeitalter mit Kriegen, Wohlstandsverlust und Kulturzerfall?
- Wird sich die Krise aus der Zukunftsdistanz als eine unbedeutende Unterbrechung von Routinen erweisen (»Ach, ihr meint diesen komischen Winter, wo wir nicht rausdurften?«)?
- Oder entsteht durch die Corona-Krise etwa Drittes, Neues, was wir noch nicht klar sehen und erkennen, aber doch erföhlen und erahnen könnten?

Das Paradox der Krise

Katharsis und Kreativität

In meinem Buch *Die Zukunft nach Corona* habe ich das Prinzip der *Regnose* vorgestellt: Anders als bei der Prognose, die von heute in die Zukunft schaut, versetzen wir uns in der Regnose wie mit einer Zeitmaschine in eine vorgestellte Zukunft und schauen zurück ins Heute. Was wir dadurch erleben, ist eine transformative Erfahrung. Wir sehen die Welt mit neuen Augen.

Gehen wir einen Schritt weiter. Oder besser zurück. Und beginnen mit einer Doppel-Regnose: Schauen wir in die Vergangenheit, um in einer großen Schleife zurück in die Zukunft zu gelangen. Um von da aus besser die Gegenwart zu verstehen.

Wie Katastrophen die menschliche Kultur verändert haben

Steigen wir hinab in den tiefen Keller der Mikroben und Bakterien – und zu deren Verhältnis zur menschlichen Spezies. Auf welche Weise haben Pandemien, Seuchen, Epidemien und andere Katastrophen in der Vergangenheit die menschliche Kultur verändert?

Stellen wir uns Europa im 14. Jahrhundert vor. Die großen Imperien der Antike sind seit Jahrhunderten zerbrochen. Die Völkerwanderungen und die Ritterzeit mit ihren anhaltenden Kleinkriegen haben die europäische Bevölkerung lange Zeit niedrig gehalten – jetzt wächst sie langsam wieder. Der Kontinent ist ein Patchwork: Dünn besiedelte Regionen, in denen Menschen rein von familiärer Subsistenz leben, stehen einigen Clustern autonomer Handelsstädte gegenüber, vor allem in Norditalien, entlang der Rhone und an der holländischen Küste. Eine erste Welle der Globalisierung bringt Luxusartikel aus dem nahen und fernen Osten – Seide, Weihrauch, Stoffe, Edelsteine, Tabak – zu den Reichen.

Auf diesem Handels-Trail wird auch das Pestbakterium mitreisen, so wie heute Corona im weltweiten Flugverkehr.

Herrschaft ist in dieser Welt flüchtig, abstrakt oder sehr brutal. Über allem aber thront als letzte Zentralinstanz der Klerus. In den Kirchen herrscht der Prunk des Goldes, die Pracht der Zukunft, der Überfluss des Paradieses, der in erlösendem Kontrast zum allgegenwärtigen Mangel steht.

Und doch ist diese Welt auch sozial und geistig in Bewegung. Das Feudalrecht wird in den Städten durch eine neue Schicht von Händlern und Handwerkern angefochten. »Zweifel und Zukunftsangst quälten Klerus und Bürgerschaft«, schreibt der Historiker Klaus Bergdolt in *Der Schwarze Tod in Europa*^[7]. Dazu kommt noch ein Klimawandel. Im Europa des frühen 15. Jahrhunderts wird es deutlich kälter. Die »kleine Eiszeit« beginnt, und mit ihr werden die Ernten schlechter.